

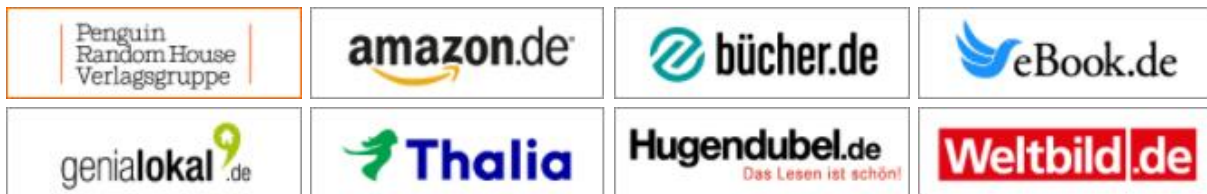


Leseprobe

Arkadi Strugatzki, Boris Strugatzki

Die Schnecke am Hang
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 384

Erscheinungstermin: 08. Juli 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Auf einem fernen Planeten haben die Menschen auf einem Hochplateau mitten im Urwald eine Station errichtet, von der aus der Wald dieser Welt verwaltet werden soll. Dies ist die Geschichte von Kandid, der sich in den Tiefen des Waldes verirrt hat und dort auf eine geheimnisvolle Gesellschaft von Amazonen stößt. Und es ist die Geschichte von Pfeffer, der aus der Sicherheit der Station heraus versucht, dem Wald Herr zu werden ...



Autor

Arkadi Strugatzki, Boris Strugatzki

Arkadi (1925–1991) und Boris (1933–2012) Strugatzki zählen zu den bedeutendsten und erfolgreichsten russischen Autoren der Nachkriegszeit. Ihre Romane sind nicht nur faszinierende Parabeln über die Stellung des Menschen im Universum, sondern auch schonungslose Abrechnungen mit Ideologieglaubigkeit und Personenkult. Etliche ihrer Texte durften in der Sowjetunion nicht erscheinen. Inzwischen hat die Gesamtauflage ihrer Werke die fünfzig Millionen überschritten, sie wurden in über dreißig Sprachen übersetzt. Viele ihrer Romane wurden verfilmt – Andrei Tarkowskis Adaption von »Picknick am Wegesrand« unter dem Titel »Stalker« gehört zu den Klassikern der Filmkunst.

Das Buch

Auf einem fernen Planeten haben die Menschen auf einem Hochplateau mitten im Urwald eine Station errichtet, von der aus der Wald dieser Welt erforscht und verwaltet werden soll. Dies ist die Geschichte des Wissenschaftlers Kandid, der sich nach einem Unfall in den Tiefen des Waldes verirrt und dort auf eine geheimnisvolle Gemeinschaft von Amazonen stößt. Er versucht immer wieder, in die Station zurückzukehren, doch er hat das Gedächtnis verloren und kann das Dorf der Ureinwohner nicht verlassen. Und es ist die Geschichte von Pfeffer, der im kafkaesken Verwaltungsapparat der Station mit sinnlosen Arbeiten beschäftigt wird und sich nichts sehnlicher wünscht, als einen Passierschein für den Wald zu bekommen, den er nur einmal mit eigenen Augen sehen will ...

»Die Schnecke am Hang« gehört bis heute zu den beliebtesten Romanen von Arkadi und Boris Strugatzki – ein mitreißendes Planetenabenteuer ebenso wie eine beißende Satire auf einen außer Kontrolle geratenen Verwaltungsapparat, die in der Sowjetunion bis 1988 nicht erscheinen durfte.

Die Autoren

Arkadi (1925–1991) und Boris (1933–2012) Strugatzki zählen zu den bedeutendsten und erfolgreichsten russischen Autoren der Nachkriegszeit. Ihre Romane sind nicht nur faszinierende Parabeln über die Stellung des Menschen im Universum, sondern auch schonungslose Abrechnungen mit Ideologiegläubigkeit und Personenkult. Etliche ihrer Texte durften in der Sowjetunion nicht erscheinen. Inzwischen hat die Gesamtauflage ihrer Werke die fünfzig Millionen überschritten, sie wurden in über dreißig Sprachen übersetzt, und viele ihrer Romane wurden verfilmt.

Mehr über Arkadi und Boris Strugatzki und ihre Romane erfahren Sie auf:

diezukunft.de ▶

ARKADI UND BORIS
STRUGATZKI

Die Schnecke am Hang

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Tief drinnen biegt der Wald hinein
Zum Schluchtentiegel.
Dort harrt die Zukunft sichrer mein
Als Brief und Siegel.
Sie zwingt nicht Zweifel noch Gewalt,
Noch Schmeichelhoffen,
Sie liegt genauso wie der Wald
Ganz tief, ganz offen.

Boris Pasternak

Ganz langsam krieche,
Schnecke, am Hang des Fuji
zum Gipfel hinan!

Issa, Sohn des Bauern

PFEFFER

Von so weit oben sah der Wald aus wie ein riesengroßer, mürber Schwamm oder wie gefleckter dicker Schaum. Der Wald hockte da wie ein Tier, das sich irgendwann einmal versteckt und auf die Lauer gelegt hatte, dann eingeschlafen war und im Schlaf von struppigem Moos überwuchert wurde. Er wirkte wie eine unförmige Maske, die ein Gesicht verdeckt, das bisher noch niemand gesehen hat.

Pfeffer streifte seine Sandalen ab, setzte sich hin und ließ die nackten Füße über dem Abgrund baumeln. Sofort, so schien es ihm, wurden seine Fußsohlen feucht – als hätte er sie in den warmen lila Nebel getaucht, der dicht unter dem Felsvorsprung hing. Er griff in seine Jacke, zog die kleinen Kieselsteine heraus, die er aufgelegt hatte, und legte sie fein säuberlich neben sich. Dann suchte er sich den kleinsten heraus und ließ ihn sacht nach unten fallen – hinein in das Lebendige, Schweigende, Gleichgültige und alles für immer Verschlingende ... Der weiße Funke erlosch, und nichts geschah. Kein Zweig

zitterte, und kein Auge öffnete sich, sei es auch nur einen Spaltbreit, um ihn anzublicken. Da warf Pfeffer das zweite Steinchen.

Wenn er alle anderthalb Minuten ein Steinchen warf, dachte er, und wenn es richtig war, was die einbeinige Köchin mit Spitznamen Casalunia erzählte, und auch Madame Bardot, die Leiterin der Gruppe »Hilfe für die Einheimischen«; wenn nicht stimmte, was Kraftfahrer Trumpf und der Unbekannte aus der Gruppe »Technische Erschließung« einander zuraunten; wenn die menschliche Eingebung etwas wert war und sich nur ein einziges Mal im Leben Erwartungen bestätigten, dann würde sich beim siebten Steinchen knackend das Gestrüpp hinter ihm öffnen. Und heraus, auf das zertrampelte, vom Morgentau silbrige Gras der Lichtung, träte der Direktor – mit nacktem, schweißglänzendem, behaartem Oberkörper. Er trüge eine graue Gabardinehose mit lila Seitenstreifen, würde kräftig und geräuschvoll einatmen und sich dann, ohne auf irgendetwas anderes zu achten – weder auf den Wald unter sich, noch auf den Himmel über sich –, vornüberbeugen und die breiten Handflächen ins Gras tauchen. Wenn er sich anschließend wieder aufrichtete, würde man den Windstoß spüren, den seine breiten Hände bei der Bewegung entfachten. Bei jedem Hinunterbeugen würde sich die dicke Speckfalte über den Hosenbund wälzen und mit Kohlendioxid und Nikotin angereicherte Luft unter Zischen und Gurgeln aus seinem aufgerissenen Mund entweichen. Wie ein U-Boot, das die Wasser-

tanks durchbläst. Wie der Schwefelgeysir auf Paramuschir ...

Und nun bog sich das Gestrüpp hinter ihm knackend auseinander ... Pfeffer blickte sich vorsichtig um, sah anstelle des Direktors jedoch nur einen guten Bekannten: Claudius Octavian Heymbacken aus der Gruppe »Ausrottung«. Er kam langsam näher, blieb zwei Schritte hinter ihm stehen und musterte ihn mit seinen durchdringenden, dunklen Augen. Er wusste oder ahnte etwas, irgendetwas Wichtiges – das konnte Pfeffer in seinem langen, starren Gesicht lesen. Es war das versteinerte Gesicht eines Menschen, der eine ebenso sonderbare wie beunruhigende Nachricht zu überbringen hatte: Noch kannte niemand auf der Welt diese Nachricht, aber es war klar, dass sie alles verändern würde, alles bisher Gewesene von nun an bedeutungslos wäre und jeder bis an seine Grenzen gefordert sein würde ...

»Wem gehören diese Schuhe?«, fragte Heymbacken und blickte sich um.

»Das sind keine Schuhe«, sagte Pfeffer. »Das sind Sandalen.«

»Ach so?« Heymbacken lachte kurz auf und zog einen großen Notizblock aus der Hosentasche. »Sandalen. Aha. Sehr-r gut. Und wem gehören diese Sandalen?«

Er näherte sich der Schlucht, blickte vorsichtig in die Tiefe hinab und tat sogleich einen Schritt zurück.

»Da sitzt ein Mensch am Abgrund«, sagte Heymbacken. »Neben ihm liegen Sandalen. Da stellt sich unweigerlich

die Frage: Wessen Sandalen sind das, und wo ist ihr Besitzer?«

»Das sind meine Sandalen«, sagte Pfeffer.

»Ihre?« Heymbacken warf einen zweifelnden Blick auf seinen Notizblock. »Sie sitzen barfuß hier? Warum?« Er steckte den großen Notizblock schwungvoll zurück in die Tasche und zog nun einen kleinen heraus.

»Weil es nicht anders geht«, erklärte Pfeffer. »Gestern ist mir der rechte Schuh hinuntergefallen, und da habe ich beschlossen, in Zukunft nur noch barfuß hier zu sitzen.« Er beugte sich vor und blickte zwischen seinen Knien hindurch hinab. »Dort liegt er. Ich werde ihn jetzt mit einem Steinchen ...«

»Moment!« Geschickt griff Heymbacken nach Pfeffers vorschnellender Hand und nahm ihm das Steinchen weg.

»Tatsächlich, ein gewöhnlicher Stein«, sagte er. »Aber das ändert vorläufig nichts ... Pfeffer, ich verstehe nicht, warum Sie mich belügen. Der Schuh ist doch von hier aus unmöglich zu sehen, selbst wenn er wirklich da unten liegen sollte. Ob er sich aber dort befindet oder nicht, ist eine andere Frage; wir werden uns später damit beschäftigen. Da Sie den Schuh von hier aus aber nicht sehen, können Sie auch nicht davon ausgehen, ihn mit einem Stein zu treffen – nicht einmal dann, wenn Sie über die entsprechende Zielsicherheit verfügten und sich nur darauf, ich meine auf das Treffen, konzentrierten ... Aber wir werden das sofort klären.«

Er steckte den kleinen Notizblock in die Brusttasche und holte den großen wieder hervor. Dann zog er

seine Hose ein Stück weit nach oben und ging in die Hocke.

»Aha, Sie waren gestern also auch hier?«, fragte er.
»Weshalb? Warum sind Sie schon zum zweiten Mal hier an der Schlucht, während die anderen Mitarbeiter der ›Verwaltung‹, ganz zu schweigen von den nicht angestellten Fachleuten, höchstens dann hierherkommen, wenn sie ihre Notdurft verrichten müssen?«

Pfeffer erschrak. Dann aber dachte er: Das ist nur die Dummheit. Nein, nein, es ist keine Provokation, es geschieht nicht aus Bosheit. Man darf das nicht ernst nehmen. Das ist einzig und allein die Dummheit. Und der Dummheit darf man keine Bedeutung beimessen, niemand tut das. Die Dummheit findet immer etwas, worauf sie ihr Geschäft verrichten kann, und achtet für gewöhnlich nicht einmal darauf. Die Dummheit hat noch nie auf die Dummheit geachtet ...

»Ihnen gefällt es wohl, hier zu sitzen«, biederte sich Heymbacken an. »Sie lieben wahrscheinlich den Wald. Lieben Sie ihn? Antworten Sie!«

»Und Sie?«, fragte Pfeffer.

»Vergessen Sie sich nicht«, antwortete Heymbacken beleidigt und schlug den Notizblock auf. »Sie wissen sehr gut, wo ich arbeite: Ich gehöre der ›Gruppe für Ausrottung‹ an. Und deshalb ist Ihre Frage, das heißt Ihre Gegenfrage, ohne Sinn und Bedeutung. Sie wissen, dass mein Verhältnis zum Wald durch meine dienstlichen Pflichten bestimmt wird. Wie es sich aber mit Ihrer Beziehung zum Wald verhält, weiß ich nicht. Und

das ist nicht gut, Pfeffer. Denken Sie unbedingt darüber nach; das rate ich Ihnen. Es liegt in Ihrem Interesse, nicht in meinem. Wie kann man nur so eigensinnig sein? Sitzt barfuß über der Schlucht, wirft mit Steinchen ... Wozu das alles, fragt man sich. An Ihrer Stelle würde ich jetzt alles erzählen und Klarheit in die Sache bringen. Es könnte doch sein, dass mildernde Umstände vorliegen und Sie letztlich nichts zu befürchten haben? Na, Pfeffer? Sie sind doch ein erwachsener Mann und sollten wissen, dass Zweideutigkeit nicht hinnehmbar ist.« Er klappte den Notizblock zu und dachte nach. »Der Stein hier zum Beispiel. Solange er still da liegt, ist er in seinem natürlichen Zustand und erweckt keinen Zweifel. Aber dann wird er von einer Hand ergriffen und irgendwohin geworfen. Merken Sie den Unterschied?«

»Nein«, sagte Pfeffer. »Das heißt: natürlich, ja.«

»Sehen Sie ... Mit einem Mal ist die Natürlichkeit dahin, und sie kehrt nicht wieder zurück. Wessen Hand? – fragen wir. Wohin wirft die Hand? Wem wirft sie den Stein zu? Oder: Auf wen? Wozu? ... Ebenso stellt sich die Frage: Wie können Sie am Rand dieses Abgrunds sitzen? Können Sie es von Natur aus, oder haben Sie sich das antrainiert? Ich zum Beispiel könnte es nicht. Und mir wird angst und bange, wenn ich nur darüber nachdenke, zu welchem Zweck ich es mir antrainieren könnte ... Mir wird schwindlig. Und das ist ganz natürlich. Der Mensch hat am Rand einer Schlucht nichts zu suchen. Besonders dann nicht, wenn er keinen Passierschein für

den Wald hat. Zeigen Sie mir doch bitte Ihren Passierschein, Pfeffer.«

»Ich habe keinen.«

»Soso. Sie haben keinen. Und warum nicht?«

»Das weiß ich nicht ... Man gibt mir keinen.«

»Richtig, man gibt Ihnen keinen. Das ist bekannt. Aber warum gibt man Ihnen keinen? Mir hat man einen gegeben, vielen anderen ebenfalls, aber Ihnen, warum auch immer, gibt man keinen.«

Pfeffer schielte vorsichtig zu ihm hinüber. Heymbackens lange dünne Nase zuckte, und seine Augen blinzelten ununterbrochen.

»Wahrscheinlich deswegen, weil mir keiner zusteht«, gab Pfeffer zurück. »Wahrscheinlich deshalb.«

»Pfeffer, ich bin nicht der Einzige, der sich für Sie interessiert«, fuhr Heymbacken in vertraulichem Ton fort. »Wenn nur ich es wäre ... Es gibt aber noch viel wichtigere Leute, die sich für Sie interessieren. Hören Sie, Pfeffer, vielleicht setzen Sie sich etwas von der Schlucht weg, damit wir uns besser unterhalten können? Mir wird ganz schwindlig, wenn ich Sie anschau.«

Pfeffer stand auf. »Das liegt daran, dass Sie nervös sind«, sagte er. »Aber lassen wir das. Es ist Zeit, in die Kantine zu gehen, sonst kommen wir noch zu spät.«

Heymbacken sah auf die Uhr. »Ja, es ist wirklich Zeit«, sagte er. »Ich habe mich ein wenig ablenken lassen. Weil Sie, Pfeffer, mich ständig ... Ach, ich weiß gar nicht, wie ich sagen soll.«

Pfeffer hüpfte auf einem Bein und zog sich dabei die Sandale an.

»Jetzt gehen Sie doch um Himmels willen von der Schlucht weg!«, rief Heymbacken gequält und fuchtelte mit seinem Notizblock vor Pfeffers Nase herum. »Sie bringen mich noch ins Grab mit Ihren Dummheiten!«

»Bin schon fertig«, sagte Pfeffer und stampfte mit den Sandalen auf. »Ich tu's nie wieder. Gehen wir?«

»Gehen wir«, sagte Heymbacken. »Aber ich möchte festhalten, dass Sie bisher auf keine meiner Fragen geantwortet haben. Sie machen mir wirklich Kummer, Pfeffer. So kann es nicht weitergehen.« Er warf einen Blick auf den großen Notizblock, zuckte dann mit den Achseln und klemmte ihn unter den Arm. »Es ist sogar ziemlich merkwürdig ... Man erhält keinerlei Eindrücke, geschweige denn Informationen. Nichts als Unklarheiten.«

»Welche Fragen soll ich denn beantworten?«, fragte Pfeffer. »Ich musste mit dem Direktor sprechen. Deshalb war ich hier.«

Heymbacken erstarrte so abrupt, als hätte er sich im Gestrüpp verfangen.

»Ach ... So wird das bei euch gemacht«, sagte er mit völlig veränderter Stimme.

»Was wird gemacht? Nichts wird gemacht ...«

»Nein, nein«, flüsterte Heymbacken und blickte sich ängstlich um. »Schweigen Sie. Sie brauchen gar nichts zu sagen. Ich habe schon verstanden. Sie hatten recht.«

»Was haben Sie verstanden? Womit hatte ich recht?«

»Nein, nein, ich habe nichts verstanden. Gar nichts. Und jetzt genug davon. Sie können ganz beruhigt sein. Ich habe nichts verstanden; ich war gar nicht hier und habe Sie nicht gesehen. Wenn Sie es genau wissen wollen: Ich habe den ganzen Morgen auf diesem Bänkchen hier gesessen. Das können viele bestätigen; ich rede mit ihnen, werde sie bitten ...«

Sie gingen am Bänkchen vorbei, stiegen die abgebröckelten Stufen hinauf und bogen in die Allee ein, die mit feinem, rotem Sand bestreut war. Dann betraten sie das Gelände der »Verwaltung«.

»Völlige Klarheit kann es nur auf einem bestimmten Niveau geben«, führte Heymbacken aus. »Und jeder sollte wissen, worauf er Anspruch erheben kann. Ich wollte Klarheit auf meinem Niveau; das ist mein Recht, und ich habe es genutzt. Aber dort, wo die Rechte aufhören, beginnen die Pflichten, und ich kann Ihnen versichern, dass ich meine Pflichten genauso gut kenne wie meine Rechte ...«

Am Weg sahen sie Mehrfamilienhäuser mit etwa zehn Wohnungen pro Haus; hinter den Fenstern hingen Tüllgardinen. Sie gingen an der Garage mit dem Wellblechdach vorbei, überquerten den Sportplatz, sahen an zwei Pfosten ein einsames, löchriges Volleyballnetz hängen und kamen dann zu den Depots, wo Arbeiter gerade einen riesigen roten Container von einem Lkw hievt. Als sie am Hotel vorbeigingen, sahen sie den Verwalter mit einer Aktentasche in der Tür stehen; seine Augen

waren hervorgequollen und blickten starr aus dem krankhaft blassen Gesicht. Dann marschierten sie an einem hohen Zaun entlang, hinter dem Motorenlärm zu hören war. Die Zeit drängte. Sie beschleunigten ihre Schritte, verfielen in Trab, und als sie schließlich in die Kantine stürzten, kamen sie dennoch zu spät. Alle Plätze waren besetzt, nur am Aufsichtstischchen in der hintersten Ecke waren noch zwei Stühle frei. Auf dem dritten saß der Kraftfahrer Trumpf, und als er bemerkte, dass die beiden an der Schwelle unschlüssig von einem Bein auf andere traten, winkte er ihnen mit der Gabel zu und lud sie an seinen Tisch ein.

In der Kantine tranken alle Kefir. Auch Pfeffer nahm sich welchen, sodass auf der schmutzstarrten Tischdecke nun sechs Flaschen nebeneinander standen. Als Pfeffer seine Füße unter den Tisch streckte, um es sich auf dem harten Stuhl etwas bequemer zu machen, klirrte plötzlich Glas, und auf den Gang hinaus rollte eine leere Flasche Brandy. Kraftfahrer Trumpf hob sie schnell auf und stellte sie zurück unter den Tisch; wieder hörte man Glas klirren.

»Passen Sie auf Ihre Füße auf«, zischte er.

»War keine Absicht«, sagte Pfeffer. »Ich wusste ja nichts davon.«

»Ich vielleicht?«, erwiderte Kraftfahrer Trumpf. »Da unten stehen vier Flaschen – wie willst du beweisen, dass du nichts damit zu tun hast?«

»Ich zum Beispiel trinke nie«, meinte Heymbacken erhaben. »Daher betrifft mich das Ganze auch nicht.«

»Wir wissen, wie Sie ›nie‹ trinken«, sagte Trumpf. »Und genauso ›nie‹ wie Sie, trinken wir auch ...«

»Aber ich habe eine kranke Leber«, wandte Heymbacken beunruhigt ein. »Hier ist das Attest, bitte ...«

Er zog eine zerknitterte Heftseite mit dreieckigem Stempel hervor und hielt sie Pfeffer unter die Nase. Es war tatsächlich ein Attest; die unleserliche Handschrift verriet den Mediziner. Pfeffer konnte nur ein Wort entziffern: »Antabus«. Als er das Papier in die Hand nehmen wollte, um es genauer anzusehen, zog Heymbacken die Hand zurück und hielt es Kraftfahrer Trumpf unter die Nase.

»Das ist das neueste«, sagte er. »Ich habe auch eins von vorigem und von vorvorigem Jahr, aber die liegen im Safe.«

Kraftfahrer Trumpf sah das Attest nicht einmal an. Er leerte ein Glas mit Kefir, schüttelte den Kopf und roch am Gelenk seines Zeigefingers. Dabei traten ihm Tränen in die Augen, und er sagte mit heiserer Stimme: »Was gibt es denn noch alles im Wald? – Bäume.« Er wischte sich mit dem Ärmel über die Augen. »Die Bäume aber bleiben nicht auf einer Stelle stehen: Sie springen! Versteht ihr das?«

»Wie?!«, fragte Pfeffer neugierig. »Was soll das heißen – sie springen?«

»Was das heißt? – Da steht ein Baum und rührt sich nicht. Ein richtiger Baum eben. Dann aber fängt er an, sich zu krümmen, streckt und spreizt sich. Und wie! Einen Krach macht das – unvorstellbar! Sie springen bis zu zehn

Meter. Mein Fahrerhaus wurde davon eingedrückt. Aber dann stehen sie wieder still.«

»Warum?«, fragte Pfeffer.

Er konnte sich das mühelos vorstellen – obwohl sich der Baum natürlich nicht krümmte und spreizte, sondern eher zu zittern anfang, wenn man sich ihm näherte. Der Baum versuchte davonzulaufen. Vielleicht ekelte er sich. Vielleicht hatte er aber auch Angst.

»Und warum springt der Baum?«, fragte er noch einmal.

»Weil es ein ›springender Baum‹ ist; er heißt so«, erklärte Trumpf und schenkte sich Kefir nach.

»Gestern ist eine Lieferung von neuen Elektrosägen eingetroffen«, meldete Heymbacken und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Ungeheuer leistungsstark sind die. Ich würde sogar sagen, es sind gar keine Sägen, sondern Sägemähdrescher – unsere Sägemähdrescher für die Ausrottung.«

Alle ringsum tranken Kefir. Die einen aus geschliffenen Gläsern, die anderen aus Blechkrügen, Kaffeetassen, selbstgedrehten Papiertüten oder direkt aus der Flasche. Sie hielten ihre Beine fest unter die Stühle geklemmt und konnten bestimmt alle ein Attest über Leber-, Magen- oder Zwölffingerdarmerkrankungen vorweisen. Für dieses Jahr ebenso wie für die vergangenen Jahre.

»Ich wurde zum Manager gerufen«, fuhr Trumpf nun lauter fort. »Und der fragt mich, wieso mein Fahrerhaus eingedellt ist. Du Aas, sagt er, hast du schon wieder Schwarzfahrten gemacht? ... Bitte, Herr Pfeffer, spielen

Sie doch mal mit ihm Schach; Sie könnten ein gutes Wort für mich einlegen, er schätzt Sie und spricht oft von Ihnen ... Pfeffer, sagt er, das ist ein kluger Kopf. Dem stelle ich keinen Wagen, ihr braucht gar nicht erst zu fragen. So einen darf man nicht fortlassen. Versteht das doch endlich, ihr Trottel: Ohne ihn wäre es zum Kotzen hier ... Bitte, legen Sie ein gutes Wort für mich ein, ja?«

»Schon gut«, sagte Pfeffer matt. »Ich werde es versuchen. Aber was heißt – einen Wagen ...?«

»Mit dem Manager kann ich sprechen«, sagte Heymbacken. »Wir waren zusammen bei der Armee. Ich war Hauptmann und er Leutnant unter mir. Bis heute hebt er die Hand an die Mütze, wenn er mich grüßt.«

»Und dann sind da noch die Nixen«, sagte Trumpf und ließ das Kefirglas in seiner Hand hin und her pendeln. »Sie leben in den großen klaren Seen. Liegen einfach da, versteht ihr? Völlig nackt ...«

»Diese Fantasie hat Ihnen wohl Ihr Kefir eingegeben«, sagte Heymbacken.

»Ich habe die Nixen mit eigenen Augen gesehen«, widersprach Trumpf und setzte das Glas an die Lippen. »Und das Wasser aus den Seen darf man nicht trinken.«

»Sie können gar keine Nixen gesehen haben, weil es nämlich keine gibt«, sagte Heymbacken. »Nixen gibt es nur im Märchen.«

»Bist selber ein Märchen«, sagte Trumpf und wischte sich mit dem Ärmel über die Augen.

»Moment«, sagte Pfeffer. »Moment. Trumpf, Sie sagen, dass die Nixen bloß daliegen. Und was passiert sonst

noch? Sie können doch nicht einfach nur daliegen – und weiter nichts?!«

... Vielleicht leben sie unter Wasser und kommen ab und zu an die Oberfläche. So wie wir aus einem verrauchten Zimmer auf den Balkon hinaustreten und mit geschlossenen Augen das Gesicht in die kühle Mondnacht tauchen. Und dann liegen die Nixen einfach nur da. Einfach so, nichts weiter. Ruhen sich aus. Führen leise Gespräche, lächeln sich zu ...

»Fang keine Diskussion mit mir an«, sagte Trumpf und sah Heymbacken mit strengem Blick an. »Wann warst du denn schon im Wald? Du bist kein einziges Mal dort gewesen und willst immer mitreden.«

»Ist sowieso alles Unsinn«, sagte Heymbacken. »Was sollte ich auch in eurem Wald? ... Dabei habe ich einen Passierschein und Sie, Trumpf, haben keinen. Zeigen Sie ihn doch bitte mal her, Trumpf.«

»Ich selbst habe die Nixen nicht gesehen«, wandte sich Trumpf an Pfeffer. »Aber ich glaube fest daran, dass es sie gibt. Die Kumpel erzählen es. Sogar Kandid sprach davon, und Kandid wusste alles über den Wald. In den Wald ging er wie zu einem Weib, da fand er sich auch im Dunkeln zurecht. Und im Wald ist er auch umgekommen.«

»Wenn es stimmt, dass er umgekommen ist«, bemerkte Heymbacken vielsagend.

»Was heißt hier wenn?! Er ist mit dem Hubschrauber weggeflogen und seitdem spurlos verschwunden. Das war vor drei Jahren. Es gab eine Todesanzeige in der Zeitung

und einen Leichenschmaus – was willst du denn noch? Kandid ist abgestürzt, das ist sicher.«

»Wir wissen viel zu wenig«, sagte Heymbacken, »um irgendetwas mit Sicherheit behaupten zu können.«

Trumpf spuckte aus und ging zur Theke, um sich noch eine Flasche Kefir zu holen. Sofort beugte sich Heymbacken zu Pfeffers Ohr und flüsterte: »Bedenken Sie, dass es zu diesem Kandid eine vertrauliche Anordnung gibt ... Ich halte mich für befugt, Sie als Außenstehenden davon in Kenntnis zu setzen.«

»Was für eine Anordnung?«

»Davon auszugehen, dass er lebt«, flüsterte Heymbacken tonlos und wandte sich wieder ab. »Ein guter, frischer Kefir ist das heute«, rief er unvermittelt.

In der Kantine wurde es laut. Die, die schon gefrühstückt hatten, standen auf, rückten mit den Stühlen und marschierten zum Ausgang. Dabei unterhielten sie sich laut, zündeten sich Zigaretten an und warfen die Zündhölzer auf den Boden. Heymbacken drehte sich empört um und sagte zu jedem, der vorbeiging: »Aber meine Herren, Sie sehen doch, wir führen hier ein Gespräch ...«

Als Trumpf mit der Flasche Kefir zurückkam, fragte ihn Pfeffer: »Der Manager hat das doch sicher nicht ernst gemeint – ich meine, dass er mir keinen Wagen gibt? Wahrscheinlich hat er nur Spaß gemacht?«

»Warum sollte er Spaß machen? Er schätzt Sie wirklich sehr, Pfeffer, und ohne Sie ginge es ihm lausig hier. Deswegen wäre es für ihn ein großer Verlust, wenn Sie

fortgingen ... Nehmen wir an, er ließe Sie gehen, was hätte er davon? Darüber macht man keine Späße.«

Pfeffer biss sich auf die Lippen.

»Aber wie soll ich dann wegkommen? Ich habe hier nichts mehr zu tun, und mein Visum läuft ab. Ich will jetzt einfach weg von hier.«

»Normalerweise«, sagte Trumpf, »fliegt man nach drei strengen Verweisen hochkant raus. Man schickt sogar extra einen Bus, holt den Fahrer aus dem Bett; da bleibt Ihnen nicht einmal die Zeit zum Packen ... Erster Verweis – der Mann wird degradiert. Zweiter Verweis – er wird zur Bewährung in den Wald geschickt. Dritter Verweis – gute Nacht und auf Wiedersehen. Wenn ich will, dass man mir kündigt, saufe ich eine Flasche Schnaps und schlage dem da eins in die Fresse.« Er zeigte auf Heymbacken. »Dann streichen sie mir die Zulagen und versetzen mich zu den Scheißfahrern. Und was mache ich dann? Ich saufe nochmal dasselbe, und der da kriegt wieder die Fresse voll, verstehst du? Dann werde ich auch bei den Scheißfahrern entlassen und raus zur Biostation geschickt. Da kann ich dann Mikroben fangen. Ich aber denke gar nicht dran, zur Biostation zu fahren, sondern saufe noch eine Flasche und haue ihm das dritte Mal in die Fresse. Das genügt dann. Ich werde wegen Randalierens entlassen und innerhalb von 24 Stunden ausgewiesen.«

Heymbacken drohte Trumpf mit dem Finger. »Das sind doch alles falsche Informationen, Trumpf. Zum einen muss zwischen den Vorfällen mindestens ein Monat ver-

gehen, sonst zählen die Vergehen als eins, und der Betreffende kommt in den Bau. In dem Fall aber wird seine Akte innerhalb der ›Verwaltung‹ gar nicht weiterge- reicht. Zum anderen bringt man den Schuldigen nach seinem zweiten Vergehen in Begleitung eines Aufse- hers unverzüglich in den Wald, wo er kein drittes Ver- gehen nach seinem Belieben mehr verüben kann. Hören Sie nicht auf ihn, Pfeffer, bei diesen Dingen kennt er sich nicht aus.«

Trumpf schlürfte von seinem Kefir, verzog das Gesicht und gab einen grunzenden Laut von sich. »Ja, stimmt«, gab er zu. »Von diesen Sachen habe ich wirklich ... Also ... Entschuldigen Sie bitte, Herr Pfeffer.«

»Aber nicht doch, Trumpf«, sagte Pfeffer bekümmert. »Ich kann sowieso niemandem einfach so, ganz ohne Grund, in die Fresse schlagen.«

»Sie müssen ihm ja nicht unbedingt ein paar aufs Maul geben«, sagte Trumpf. »Man kann ihm zum Beispiel auch den Hintern versohlen. Oder ihm die Klamotten vom Leib reißen.«

»Nein, ich kann das nicht«, sagte Pfeffer.

»Das ist schlecht«, sagte Trumpf. »Dann sieht es nicht gut aus für Sie. Aber vielleicht machen wir es so: Kommen Sie morgen früh um sieben Uhr in die Garage, set- zen Sie sich in meinen Wagen und warten Sie. Ich bringe Sie weg.«

»Wirklich?«, rief Pfeffer froh.

»Ja. Ich muss morgen aufs Festland, Schrott wegfahren. Da können wir zusammen los.«

Auf einmal schrie jemand in der Ecke laut auf: »Was hast du gemacht, he! Du hast meine Suppe verschüttet!«

»Der Mensch muss in seinem Wesen einfach und klar sein«, sagte Heymbacken. »Ich verstehe nicht, warum Sie von hier weg wollen, Pfeffer. Niemand will weg, nur Sie.«

»Bei mir ist das immer so«, sagte Pfeffer. »Ich mache immer das Gegenteil von dem, was andere machen. Und warum sollte der Mensch einfach und klar sein?«

»Der Mensch sollte kein Trinker sein«, verkündete Trumpf und roch am Gelenk seines Zeigefingers. »Oder etwa nicht?«

»Ich trinke nicht«, sagte Heymbacken. »Und zwar aus dem einfachen, jedermann verständlichen Grund: Ich habe eine kranke Leber. Beim Trinken werden Sie mich also nicht erwischen, Trumpf.«

»Was mich jedes Mal im Wald erstaunt«, sagte Trumpf, »das sind die Sümpfe. Sie sind heiß, verstehst du? Mir gefällt das nicht, kann mich einfach nicht dran gewöhnen. Wenn etwas passiert, wenn du zum Beispiel vom Knüppeldamm rutschst, hockst du in deinem Fahrerhaus und kommst nicht mehr raus. Rundherum heiße Kohlsuppe ... dampft und riecht auch wie Kohlsuppe. Ich habe davon probiert, aber es schmeckt nicht, vielleicht ist auch zu wenig Salz drin ... Nein, der Wald ist einfach nichts für Menschen. Und was wollen sie da auch finden? Eine Maschine nach der anderen schicken sie rein, wie in ein Eisloch. Eine nach der anderen geht unter; sie lassen sich neue zuteilen, die gehen dann auch unter, aber sie geben nicht auf.«

... Grüne duftende Fülle. Fülle an Farben, Fülle an Gerüchen. Fülle an Leben ... Jedoch alles sehr fremd. Es scheint bekannt, ja, sogar ähnlich, aber eigentlich ist es ganz und gar fremd. Wahrscheinlich tut man sich deswegen so schwer damit: weil es fremdartig und vertraut zugleich ist. Nur mit Mühe findet man sich damit ab ... Denn es ist aus unserer Welt hervorgegangen, ist Fleisch von unserem Fleisch, doch es hat mit uns gebrochen und will nichts von uns wissen. So hätte wohl der Pithecanthropus über uns, seine Nachfahren, gedacht – mit Bitterkeit und Schrecken ...

»Sobald Anweisung erfolgt«, verkündete Heymbacken, »werden wir nicht mehr eure lausigen Bulldozer und Geländefahrzeuge einsetzen, sondern etwas mit Hand und Fuß. Und innerhalb von zwei Monaten werden wir dort alles in Sch... äh ... in eine sauber betonierte Fläche verwandeln. Alles wird trocken und eben sein.«

»Du würdest«, sagte Trumpf, »wenn man dir nicht rechtzeitig eins in die Fresse haut, sogar den eigenen Vater in eine betonierte Fläche verwandeln ... damit bei ihm alles einfach und klar ist.«

Dumpf heulte die Sirene auf. Die Fensterscheiben klirrten. Im selben Moment erdröhnte über der Tür die durchdringende Glocke, und an den Wänden blinkten Lichtsignale auf. Auf dem Display über der Theke war in großen Leuchtbuchstaben zu lesen: »AUFSTEHEN! HINAUSGEHEN!« Heymbacken erhob sich rasch, verstellte die Zeiger seiner Armbanduhr und stürzte wortlos hinaus.

»Ich gehe auch«, sagte Pfeffer. »Ist Zeit für die Arbeit.«
»Ja, es ist Zeit«, stimmte Trumpf zu. »Höchste Zeit.«
Dann zog er seine Steppjacke aus, rollte sie akkurat zusammen, rückte die Stühle aneinander und legte sich darauf. Die Jacke schob er sich unter den Kopf.

»Also, morgen um sieben?«, sagte Pfeffer.

»Was?«, fragte Trumpf mit schläfriger Stimme.

»Ich komme morgen um sieben.«

»Wohin?«, fragte Trumpf und wälzte sich auf den Stühlen von einer Seite auf die andere. »Diese verdammten Stühle rutschen auseinander«, murmelte er. »Wie oft habe ich denen schon gesagt, dass sie eine Liege hinstellen sollen ...«

»In die Garage«, sagte Pfeffer. »Zu Ihrem Wagen.«

»Ach so, ja ... Kommen Sie, und dann sehen wir weiter. Die Sache ist nicht so einfach.«

Er zog die Beine an den Körper, schob die Hände unter die Achseln und begann sogleich tief und schwer zu atmen. Pfeffer sah ihn noch eine Weile an. Trumpfs Arme waren behaart, und unter den dichten Haaren entdeckte er eine Tätowierung: »Was uns umbringt«, stand da, und: »Immer vorwärts«. Pfeffer ging zum Ausgang.

Als er draußen war, folgte er dem Schild; es führte ihn durch eine gewaltige Pfütze in den Hinterhof. Er wich einem Berg leerer Konservenbüchsen aus, zwängte sich durch ein Loch im Bretterzaun und betrat das Gebäude der »Verwaltung« durch den Diensteingang. In den Gängen war es kalt und dunkel, es roch nach Tabakrauch, Staub und modrigen Akten. Es war niemand zu sehen,

und durch die mit Kunstleder beschlagenen Türen drang kein Laut. Pfeffer kam zu einer schmalen Treppe, an der das Geländer fehlte, und drückte sich an der abgewetzten Wand entlang bis in den ersten Stock. Dort angekommen, steuerte er auf eine Tür zu, über der die Leuchtschrift blinkte: »Wasche vor der Arbeit die Hände«. An der Tür prangte der große schwarze Buchstabe »M«. Pfeffer stieß die Tür auf und bekam einen kleinen Schreck: Er befand sich nämlich nicht nur im Waschraum, sondern gleichzeitig in seinem Arbeitszimmer ... Das heißt, es war natürlich nicht sein Arbeitszimmer, sondern das von Kim, dem Leiter der Gruppe »Wissenschaftlicher Schutz«. Aber man hatte Pfeffer einen Tisch ins Zimmer gestellt, seitlich von der Tür an die gekachelte Wand. Darauf stand die große »Mercedes«, die die Hälfte des Tisches einnahm, und damit die Maschine nicht verstaubte, war eine Schutzhaube darübergestülpt. Kims Tisch befand sich vor dem breiten, geputzten Fenster, und Kim selbst saß über seinen Rechenschieber gebeugt da und war vertieft in seine Arbeit.

»Ich wollte mir die Hände waschen ...«, sagte Pfeffer ein wenig verlegen.

»Dann wasch sie dir«, sagte Kim und nickte mit dem Kopf. »Da ist das Waschbecken. Hier wird es jetzt richtig gemütlich, weißt du. Gleich werden sie alle zu uns kommen.«

Pfeffer ging zum Becken und wusch sich die Hände mit kaltem und heißem Wasser, benutzte dafür zwei verschiedene Seifen und eine spezielle, entfettende Paste;

dann rieb er sie mit einem Bastwisch und unterschiedlich harten Bürsten ab. Anschließend schaltete er den elektrischen Trockner ein und hielt seine feuchten, rosigen Hände in den warmen Luftstrom.

»Um vier Uhr heute Morgen wurde allen mitgeteilt, dass wir in den ersten Stock umziehen«, sagte Kim. »Und wo warst du? Bei Alewtina?«

»Nein, ich war an der Schlucht«, sagte Pfeffer und setzte sich auf seinen Stuhl.

Plötzlich flog die Tür auf, und der Prokonsul trat ins Zimmer. Er winkte freundlich mit der Aktentasche und verschwand mit eiligen Schritten hinter der Trennwand. Dann quietschte die Toilettentür, und der Riegel wurde geräuschvoll vorgeschoben. Pfeffer nahm die Schutzhaube von der »Mercedes« und saß einige Zeit bewegungslos da. Dann stand er auf, ging zum Fenster und öffnete es sperrangelweit.

Der Wald war von hier aus nicht zu sehen, aber er war da. Er war immer da, auch wenn man ihn nur von der Schlucht aus sehen konnte. In der ganzen »Verwaltung« gab es keinen einzigen Platz, von dem aus man den Wald hätte sehen können; er war immer von irgendetwas verdeckt. Mal war es das cremefarbene Gebäude mit den Maschinenwerkstätten, mal die dreistöckige Garage für die Privatwagen der Mitarbeiter. Mal war er durch die verwaltungseigenen Viehstallungen nicht zu sehen, mal durch die Wäschestücke, die neben der Wäscherei aufgehängt waren. Oder er wurde vom Park mit seinen Betten und Pavillons verdeckt, vom Riesenrad und von den

Gipsfiguren badender Frauen, die über und über mit Bleistift bekritzelt waren. Dann wiederum standen Wohnhäuschen mit efeumrankten Veranden und kreuzförmigen Fernsehantennen davor. Von hier, das heißt von den Fenstern des ersten Stocks aus, konnte man den Wald wegen der hohen Ziegelmauer nicht sehen. Die Mauer befand sich zwar noch im Bau, hatte aber schon eine stattliche Höhe erreicht und würde das ebenerdige Gebäude der Gruppe »Technische Erschließung« bald überragen. Man sah den Wald also nur vom Rand der Schlucht aus, und dort verrichtete man auch seine Notdurft ... auf den Wald ...

Aber selbst einem Menschen, der den Wald nie gesehen, nie von ihm gehört, an ihn gedacht, ihn nie gefürchtet und nie von ihm geträumt hatte, konnte der Wald nicht verborgen bleiben – allein deshalb, weil es die »Verwaltung« gab. Ich, zum Beispiel, dachte schon früh über den Wald nach, diskutierte darüber, träumte davon – aber ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass es ihn in Wirklichkeit gibt. Nicht einmal, als ich zum ersten Mal an der Schlucht war, konnte ich glauben, dass er tatsächlich existiert, sondern erst dann, als ich an der Auffahrt das Schild las: »Verwaltung für den Wald«. Mit dem Koffer in der Hand stand ich vor dem Schild, voller Staub und durstig nach der langen Reise, las es immer wieder und merkte, wie mir die Knie weich wurden. Da wusste ich auf einmal, dass es ihn gibt. Und alles, was ich vorher darüber gedacht hatte, war nur eine schwache Fantasie gewesen, blasser, fader Schein. Der Wald

existierte, und mit ihm befasst war dieser riesige, düstere Bau ...

»Kim«, fragte Pfeffer, »werde ich den Wald wirklich nicht zu Gesicht bekommen? Ich reise ja schon morgen ab.«

»Möchtest du denn dorthin?«, fragte Kim zerstreut.

... Grüne, heiße Sümpfe, nervöse, schreckhafte Bäume, Nixen, die im Mondlicht von ihrem geheimnisvollen Tun in den Tiefen des Wassers ausruhen, scheue, sonderbare Eingeborene, ausgestorbene Dörfer ...

»Ich weiß nicht«, sagte Pfeffer.

»Du darfst ja gar nicht hin, Pfefferchen«, sagte Kim. »In den Wald dürfen nur Menschen, die nie zuvor über ihn nachgedacht haben. Denen der Wald egal ist. Dir aber bedeutet er etwas. Deshalb ist er gefährlich für dich, er wird dich täuschen.«

»Möglich«, sagte Pfeffer. »Aber ich bin nur deshalb hierhergekommen, um den Wald zu sehen.«

»Aber was bringt dir die bittere Wahrheit?«, fragte Kim. »Was wirst du damit anfangen? Was willst du im Wald machen? Dem schönen Traum nachweinen, der sich zum Schicksal gewandelt hat? Beten, dass alles anders sein möge? Oder willst du das, was ist, so verändern, dass es zu dem wird, was sein soll?«

»Aber wozu bin ich dann überhaupt hergekommen?«

»Um dich zu vergewissern. Weißt du nicht, wie wichtig es ist, sich zu vergewissern? Die Leute kommen aus verschiedenen Gründen hierher. Die einen wollen im Wald Brennholz finden, die anderen die Bakterie des Lebens entdecken. Wiederum andere wollen ihre Dissert-

tation schreiben, die nächsten sich einen Passierschein beschaffen – nicht, um tatsächlich in den Wald zu gehen, sondern nur so, für alle Fälle. Irgendwann könnte er mal nützlich sein, es hat ja nicht jeder einen. Und dann gibt es noch die, die aus dem Wald einen herrlichen Park machen wollen, so wie ein Bildhauer aus einem Marmorbrocken eine Statue formt. Und dann stutzen sie ihn – Jahr für Jahr. Damit bloß nie mehr ein Wald daraus wird.«

»Ich muss wirklich weg. Es gibt hier nichts für mich zu tun. Irgendjemand muss gehen – entweder ich oder ihr alle.«

»Komm, lass uns rechnen«, sagte Kim, und Pfeffer setzte sich an seinen Schreibtisch, suchte nach der schlecht und recht montierten Steckdose und schaltete die »Mercedes« an.

»Siebenhundertdreiundneunzigtausendfünfhundertzweiundzwanzig mal zweihundertsechundsechzigtausendelf.«

Die »Mercedes« begann zu hämmern und zu rattern. Pfeffer wartete, bis sie wieder still war, und las stockend das Ergebnis ab.

»In Ordnung, kannst du löschen«, sagte Kim. »Und jetzt sechshundertachtundneunzigtausenddreihundertzwölf geteilt durch einsnullfünfzehn ...«

Kim diktierte die Zahlen und Pfeffer tippte sie, drückte auf die Multiplikations- und Divisionstasten, addierte, subtrahierte, zog Wurzeln, und alles lief wie immer.

»Zwölf mal zehn«, sagte Kim. »Multiplizieren.«

»Einsnullnullsieben«, las Pfeffer mechanisch vor. Dann stutzte er und sagte: »He, das stimmt doch nicht. Das muss doch hundertzwanzig heißen.«

»Weiß ich«, erwiderte Kim ungeduldig. »Einsnullnullsieben«, wiederholte er. »Und jetzt brauche ich die Wurzel aus zehnnulsieben ...«

»Sofort«, sagte Pfeffer.

Hinter der Trennwand wurde der Riegel aufgeschoben, und der Prokonsul tauchte wieder auf – rosig, frisch und zufrieden. Er wusch sich die Hände und stimmte ein wohlklingendes Ave Maria an. Dann rief er: »Was für ein Wunder dieser Wald doch ist, meine Herren! Und wie sträflich wenig wir über ihn sprechen und schreiben! Dabei wäre es wirklich angebracht, mehr über ihn in Umlauf zu bringen. Er ist wunderbar und weckt unsere edlen Gefühle. Er trägt zum Fortschritt bei, ja, scheint selbst das Symbol des Fortschritts. Aber es gelingt uns einfach nicht, die Verbreitung von dummen, unqualifizierten Gerüchten, Geschichten und Witzen zu unterbinden. Für den Wald wird im Grunde keine Propaganda betrieben, und die Leute denken und reden weiß der Teufel was darüber ...«

»Siebenhundertfünfundachtzig mal vierhundertzwei- unddreißig«, sagte Kim.

Die Stimme des Prokonsuls schwoll an. Er hatte eine kräftige, gut ausgebildete Stimme, die die »Mercedes« übertönte.

»Wir leben wie im Wald« ... »Hinterwäldler« ... »Vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen« ... »Der eine in

den Wald, der andere ins Holz« ... Das ist es, wogegen wir ankämpfen, was wir ausrotten müssen. Nehmen wir einmal Sie, Monsieur Pfeffer, warum nehmen Sie den Kampf nicht auf? Sie könnten doch im Klub einen ausführlichen, sachdienlichen Vortrag über den Wald halten, aber Sie tun es nicht. Ich beobachte Sie schon eine ganze Weile und warte – aber vergebens. Woran liegt das?«

»Ich war noch nie dort«, sagte Pfeffer.

»Das ist nicht so wichtig. Ich war auch nie dort und habe eine Vorlesung über den Wald gehalten. Dem Echo nach zu urteilen, war es eine sehr lehrreiche Veranstaltung. Es geht nicht darum, ob man im Wald gewesen ist oder nicht, sondern darum, die Tatsachen von Mystik und Aberglauben zu befreien, die Hülle herunterzureißen, die Spießbürger und Utilitaristen darüber gestülpt haben ...«

»Zwei mal acht geteilt durch neunundvierzig minus sieben mal sieben«, sagte Kim.

Die »Mercedes« begann zu rattern, und die Stimme des Prokonsuls schwoll wieder an.

»Ich habe die Vorlesung als studierter Philosoph gehalten, und Sie als Linguist könnten es ebenso machen. Ich gebe Ihnen die Thesen, und Sie entwickeln sie vor dem Hintergrund der aktuellen linguistischen Erkenntnisse weiter ... Oder womit beschäftigen Sie sich in Ihrer Dissertation?«

»Ich schreibe über die ›Besonderheiten von Stil und Rhythmik weiblicher Prosa des späten Heian, dargestellt am Makura no sôshi««, sagte Pfeffer. »Ich fürchte, dass ...«

»Ausgezeichnet! Genau das, was wir brauchen. Machen Sie deutlich, dass es sich nicht um Sümpfe und Morast handelt, sondern um erstklassigen Heilschlamm; nicht um springende Bäume, sondern um die Errungenschaft einer hochentwickelten Wissenschaft; nicht um Eingeborene und Wilde, sondern um eine uralte Zivilisation stolzer, freier, bescheidener und dabei sehr kraftvoller Menschen, die hohe Ziele verfolgen. Und kein Wort von Nixen! Kein lila Nebel oder vernebelte Andeutungen – entschuldigen Sie den verunglückten Kallauer ... Es wird großartig, Mijnheer Pfeffer, eindrucksvoll, glauben Sie mir. Und es ist gut, dass Sie den Wald kennen und Ihre persönlichen Eindrücke weitergeben können. Meine Vorlesung war auch gut, aber ein wenig abstrakt, fürchte ich. Als Ausgangsmaterial habe ich die Sitzungsprotokolle herangezogen. Und Sie, als Erforscher des Waldes ...«

»Ich bin kein Erforscher des Waldes«, sagte Pfeffer mit Nachdruck. »Man lässt mich ja nicht einmal hinein. Ich kenne den Wald nicht.«

Der Prokonsul nickte zerstreut und notierte sich rasch etwas auf die Manschette.

»Ja, wirklich«, sagte er. »Es ist eine bittere Wahrheit, dass es bei uns noch immer Formalismus, Bürokratismus und ein heuristisches Herangehen an die Persönlichkeit gibt ... Das können Sie ruhig auch erwähnen; darüber sprechen alle. Und ich werde versuchen, Ihren Vortrag mit der Direktion abzustimmen. Ich freue mich unheimlich, Pfeffer, dass Sie sich endlich an unserer Arbeit

